



MARTIN HÄHNEL

## Was ist Phänomenologie? – Geschichte und Gegenwart einer Frage

### 1. FRAGEN ALS ERÖFFNEN VON MÖGLICHKEITEN

Der Titel dieses Aufsatzes ist so einfach wie bestechend: »Was ist Phänomenologie?« Zur Beantwortung der Frage muß sich der Verfasser aber wohl oder übel in eine Reihe mit berühmten Philosophen stellen, deren Prominenz es für ihn fast unmöglich macht, eine mit der ihrigen vergleichbare Antwort zu geben. Deshalb hält er sich an den einfachen Grundsatz: Es gibt nicht die *eine* Phänomenologie, sondern es gibt so viele Phänomenologien wie es Phänomenologen oder dem Phänomen gegenüber aufgeschlossene Philosophierende gibt. So stellt die vorliegende Antwortvariante nur einen weiteren bemühten Versuch dar, dem, was Phänomenologie aussagen und bezwecken möchte, mit aller Sorgfalt nachzugehen. So ließe sich für eine erste Heranführung an eine Beantwortung wohl am besten mit Adolf Reinach sagen: »Ich habe mir nicht zur Aufgabe gestellt, Ihnen zu sagen, was Phänomenologie ist, sondern ich möchte mit Ihnen versuchen, phänomenologisch zu denken.«<sup>1</sup> Obzwar dieser Anspruch sicherlich immer noch sehr hoch ist, sollten wir trotz der Gefahr von Mißverständnissen im folgenden den Versuch anstrengen, phänomenologisch zu denken, auch in dem Bewußtsein, gar nicht anders denken zu können.

Nun gibt es bekanntermaßen allerhand Definitionsversuche für den Begriff »Phänomenologie«. Ganz allgemein meinen wir mit Phänomenologie eine bestimmte Art und Weise, etwas zu erleben, zu denken und zu beschreiben. Wo hier die Betonung liegt, darüber streiten sich die Phänomenologen bis heute: Ist es eine bestimmte Art und Weise, etwas *zu erleben, zu denken und zu beschreiben* oder eine bestimmte Art und Weise, *etwas* zu erleben, zu denken und zu be-

<sup>1</sup> A. REINACH, »Über Phänomenologie«, S. 423, in: J. SEIFERT, C. M. GUEYE (Hg.), *Anthologie der realistischen Phänomenologie*, Frankfurt 2009, S. 423–448.





schreiben? Als genuin philosophische Disziplin untersucht die Phänomenologie also die Strukturen der Erfahrung oder des Bewußtseins, wobei der Akzent hier eindeutig auf die verschiedenen Weisen des Erlebens, Denkens und Beschreibens gelegt wird. Buchstäblich gesehen beschäftigt sich die Phänomenologie aber auch mit der Untersuchung sogenannter »Phänomene«, also den intentionalen Objekten der Erfahrung. Phänomenologie ist somit auch die Lehre von den Erscheinungen (grch. *phainomena*). Solcherlei Phänomene – darüber streitet man sich ebenso – können nun sein: (1) Erscheinungen von Dingen oder (2) die Dinge selbst, wie sie sich in unserem Bewußtsein aufbauen. Nun sind Phänomene von deren Beschreibung natürlich nicht zu trennen. Deshalb muß die Phänomenologie immer auch (3) die Wege der Erfahrung von solchen Dingen, folglich auch deren Bedeutung für unsere Erfahrung untersuchen und in ihr Programm einbeziehen, was uns wiederum zur anfänglichen Deutung der Phänomenologie als Analyseinstrument für die Bewußtseinsstrukturen führt.

Doch bleiben wir noch ein wenig bei den Phänomenen. Umgangssprachlich wird der Begriff des »Phänomens« oft in Opposition zu anderen Begriffen verwendet: Phänomen vs. physisches Objekt, Phänomen vs. Wesen usf. Sicherlich bleibt das Phänomen dabei immer auch von einem Gegenstand abhängig, d.h. von einem spezifischen Etwas als notwendigen Ausgang der phänomenalen Instantiierung. Hier gilt die Bedingung: Nichts kann erscheinen ohne ein Zugrundeliegendes. Allerdings weist das Erscheinen selbst diese strenge Abhängigkeit nicht auf, denn es ist *in seiner Gegebenheit* zumeist Ursache seiner selbst. Die beste und tragfähigste Definition des Phänomens stammt deshalb von Martin Heidegger: »Das Phänomen ist das sich an ihm selbst Zeigende, das Offenbare.«<sup>2</sup> Diese Form der Repräsentation, die nicht mentalistisch, d.h. als reine Darstellung im menschlichen Geist zu verstehen ist, sondern die Selbstdarstellung von Dingen in den Fokus rückt, wodurch daseinsrelativ wahrnehmende Subjekte affiziert werden, ermöglicht eine phänomenologische Typisierung. So gibt es wesentliche Unterschiede zwischen Erscheinungsweisen eines physischen Dinges, eines Gebrauchsgegenstandes, eines Kunstwerks, einer Melodie, einer Zahl, eines Tieres oder einer sozialen Beziehung. Ebenso kann ein und derselbe Gegenstand auf

<sup>2</sup> M. HEIDEGGER, *Sein und Zeit* (= GA 2), Frankfurt 1977, S. 38.





verschiedene Weise erscheinen: von dieser und jener Seite, schwach oder gut sichtbar, phantasiert oder erinnert, festgestellt oder bezweifelt. Die Liste, wie Gegenstände an sich und für jemanden erscheinen können, ist daher unendlich erweiterbar. Doch läßt sich nicht bestreiten, daß Phänomene, wie auch immer sie geartet sind, letztlich jedem anders erscheinen. So kann es auch nie ein von allen identisch wahrgenommenes Phänomen geben: Es existieren daher nur subjektive Perspektiven auf das jeweilige Phänomen. Kann man sich mit dieser Bestimmung des »Phänomens« allerdings schon zufrieden geben?

Wir haben gerade festgestellt: Phänomene erscheinen dem, der sich ihnen zuwendet, in je eigener Weise. Damit ist der Phänomenbegriff per definitionem eigentlich schon erschöpft. Wie wäre es nun aber, wenn wir die Erscheinung von etwas, z.B. die Erscheinung einer Karotte, nochmals auf deren Erscheinen befragen, d.h. wie erscheint letztlich das Phänomen? Ist das Faktum einer Gegebenheit des Phänomens für alle Teilnehmerperspektiven gleichermaßen verbindlich und somit ein Kennzeichen für bestehende Invarianzen in Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozessen?

Jean-Luc Marion hat diesbezüglich eine neue nicht-modale Unterscheidung von Phänomenen entwickelt, die davon ausgeht, daß sich Phänomene selbst geben (*donation de soi*). Bevor uns überhaupt etwas erscheinen kann, muß es bzw. muß dieses Etwas sich geben.<sup>3</sup> Phänomene geben sich nun nach Auffassung Marions zwar weiterhin in unterschiedlicher, wiederum subjektabhängiger Intensität, die Faktizität der Gegebenheit bleibt davon jedoch unberührt. So gibt es bei Marion eine Skala, die von sogenannten »anschauungsarmen« bis hin zu »gesättigten Phänomenen«<sup>4</sup> reicht. Letztere kennzeichnen einen sogenannten »Anschauungsüberschuß«, ohne dabei die apriorische Geltung der Anschauungsformen von Raum und Zeit in Frage stellen zu müssen. In dem, was erscheint, gibt sich etwas, das von unserem Bewußtsein nicht umgriffen werden kann, sondern es vielmehr zu sprengen droht. Marion weist damit konzise nach, daß in der Anschauung der Phänomene »mehr zu erfahren ist« als die bloße Feststellung von einer raumzeitlichen Faktizität und Meßbarkeit. So blei-

<sup>3</sup> Vgl. J.-L. MARION, *Etant donné, essai d'une phénoménologie de la donation*, Paris 1997.

<sup>4</sup> DERS., »Le phénomène saturé«, in: J.-F. COURTINE (Hrsg.), *Phénoménologie et Théologie*, Paris 1992, S. 79–128.





ben auch die meisten Phänomenologen, darunter ebenfalls der erste unter ihnen, Edmund Husserl, in ihren Analysen einer Objektivität im Sinne der Sicherheit von Permanenz verhaftet, woraus ein Phänomenbegriff ohne Tiefe resultiert. Dieser »Anschauungsarmut« setzt Marion deshalb sein Konzept der phänomenalen Sättigung entgegen. Die erfahrenen »gesättigten Phänomene« sind radikal gegeben, so daß sie in diesem Offenbarwerden einen Überschuß markieren, der die Anschauung erst wirklich »füllt«. Eine gesättigte Anschauung meint demzufolge: *Zwar ist der Baum immer noch der Baum, so wie ich ihn seit ehedem kenne, aber so, wie er sich mir in seiner Banalität gibt, habe ich ihn noch nie gesehen.* Hiermit soll nun aber kein einmaliges Ereignis beschrieben werden, sondern diese Wahrnehmung läßt sich gewissermaßen unter der Voraussetzung einüben, daß man sich auch für sie öffnet und Platz schafft für eine »Gegenerfahrung«<sup>5</sup>, wie Marion das Erlebnis in seiner Grundstruktur nennt. Daraus resultiert das, was Edith Stein ins Ontologische gewendet »Seinsfülle«<sup>6</sup> nennt. Es wird dabei nichts hinter dem Baum entdeckt, sondern der Baum wird so gesehen, wie er sich von sich selbst her zeigt, und zwar in seiner restlosen Geoffenbarkeit. Ich füge diese Ausführungen zu einem revidierten Phänomenverständnis deshalb hier ein, weil die Gedanken Marions die heutige Phänomenologie sehr befruchten und dabei einige inhaltliche Lücken zu schließen vermögen.

Doch gehen wir aus der Gegenwart der Phänomenologie wieder an die Wurzeln und damit zurück zur ursprünglichen Methodik der Disziplin. Für die Phänomenologie, so wie sie prototypisch praktiziert wird, ist es im höchsten Grade auffällig, daß ihre Studien immer von der 1.-Personen-Perspektive ausgehen. Nehmen wir hierzu ein klassisches Beispiel von Edith Stein: »Ich sehe einen vorbeifliegenden Vogel«<sup>7</sup>. »Ich« kennzeichnet hier die 1.-P.-Struktur der Erfahrung. Das Verb »sehen« beschreibt dabei die bezugnehmende Tätigkeit, die entweder eine Wahrnehmung, ein Gedanke oder eine Einbildung sein kann. Der »vorbeifliegende Vogel« ist nun die »Sache«, die sich als eben diese erkannte Sache in meiner Erfahrung oder meinem Bewußtsein als Erscheinung kundtut; der »vorbeifliegende Vogel« ist demnach Inhalt meines Bewußtseins bzw. die Bedeutung meiner Er-

<sup>5</sup> Ebd., S. 121.

<sup>6</sup> E. STEIN, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (= ESW II), Freiburg 1986, S. 308f.

<sup>7</sup> DIES., *Einführung in die Philosophie* (= ESGA 8), Freiburg 2004, S. 17f.





fahrung – das, was Edmund Husserl bekanntlich *Noema* nennt. Dem »vorbeifliegenden Vogel« wird dabei wesentlich nichts hinzugefügt, er bleibt der »vorbeifliegende Vogel«. Hinzugefügt wird nur die Beschreibung, wie sich dieser Vogel in einem subjektiven Bewußtsein bekundet. Diese Bekundung variiert, wie wir bei der Vorstellung des Phänomens bereits gesehen haben, von Betrachter zu Betrachter, sie weckt dabei verschiedene Assoziationen und Erinnerungen, die im Bewußtsein thematisiert und dokumentiert werden. Daran wird deutlich, daß die Phänomenologie es von Anfang an darauf anlegt, *mehr sehen zu wollen*. Indem sie eine gesteigerte Aufmerksamkeit erfordert, sensibilisiert sie uns gleichsam für alltägliche Vorgänge, deren Abläufe wir oft übersehen oder als unbedeutend bewerten. Wir können mit der Phänomenologie daher nicht nur mehr, sondern auch genauer sehen. Die außerordentliche Bedeutung dieser Errungenschaft kann jedoch erst bestätigt werden, wenn wir uns dabei auch nicht *versehen*, d.h. es vermeiden können, nicht allzu genau, d.h. mit mikroskopischem Blick hinzuschauen. Ansonsten kann mit den Worten von C. S. Lewis folgendes eintreten: »Wer alles durchschaut, sieht nichts mehr.« Das Ziel der Phänomenologie, mehr sehen zu wollen, sollte deshalb auch deren Grenze sein. Halten wir an diesem Punkt nun kurz fest: Die klassische Phänomenologie ist eine Methode, Dinge anders zu sehen bzw. mehr in den Dingen zu sehen. Sie glaubt dabei, »zu den Sachen selbst« vordringen zu können, wenn sie deren Erscheinungsweisen nach Struktur und Wesen untersucht.

## 2. DAS PHÄNOMENOLOGISCHE URSPRUNGSINTERESSE

Obwohl Phänomenologie nun hauptsächlich eine möglichst einheitliche Methode kennzeichnet, ist der Begriff nicht von der philosophischen Bewegung der Phänomenologie, die sich Anfang des letzten Jahrhunderts herausgebildet hat, zu trennen. Viele haben seitdem versucht, eine ordnungsgemäße Definition des Begriffes »Phänomenologie« zu finden, was sich oftmals als schwieriges Unterfangen herausgestellt hat. So schreibt der Kant-Forscher Hans Vaihinger an Edmund Husserl folgendes: »Schon der Ausdruck ›Phänomenologie‹ erregt ja immer viele Fragen, warum Sie ihn gewählt haben und wie dasjenige, was Sie damit bezeichnen wollten, dann immer mehr unter Ihren Händen größer und umfassender geworden ist, so daß es schließ-





lich fast den ursprünglichen Terminus zu sprengen droht.«<sup>8</sup> Doch scheint der Begründer der phänomenologischen Methode und Lehrer Edith Steins, Edmund Husserl, für den Begriff »Phänomenologie« immer noch die treffendste Bestimmung gefunden zu haben. In einer ausgereiften definitiven Version heißt es: »Phänomenologie bezeichnet eine an der Jahrhundertwende in der Philosophie zum Durchbruch gekommene neuartige deskriptive Methode und eine aus ihr hervorgegangene apriorische Wissenschaft, welche dazu bestimmt ist, das prinzipielle Organon für eine streng wissenschaftliche Philosophie zu liefern und in konsequenter Auswirkung eine methodische Reform aller Wissenschaften zu ermöglichen.«<sup>9</sup> Was können wir diesem elaborierten Definitionsversuch entnehmen?

Es wird daraus vor allem ersichtlich, daß Phänomenologie zur Zeit Husserls etwas Neuartiges war, d.h. von einem neuartigen Interesse geleitet war. Dieses Interesse bezog sich auf eine Rückkehr zu den bereits angesprochenen »Sachen selbst«, die durch bisherige psychologische, empiristische und transzendentalphilosophische Ableitungs- und Erklärungsversuche verdeckt worden waren und welche man nun wieder unverstellten Blickes zu Gesicht bekommen wollte. Diese »neue Sachlichkeit«, welche man in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts auch in der Kunst und Literatur vorfand,<sup>10</sup> war dabei sicherlich nicht ohne Pathos. Doch war Husserls Ansinnen, Phänomenologie als »strenge Wissenschaft« betreiben zu wollen und damit das ernsthafte Projekt einer Neubegründung der Philosophie einzuleiten, durchaus redlich. Die zunehmende Dominanz der Naturwissenschaft in Fragen der Wirklichkeitsbeschreibung ließ zudem eine emphatisch vorgetragene Neupositionierung und kritische Anfrage seitens der

<sup>8</sup> Brief Vaihingers an Husserl vom 21.3.1915, in: E. HUSSERL, *Briefwechsel Bd. V*, Den Haag 1994, S. 215.

<sup>9</sup> DERS., »*Encyclopaedia Britannica*-Artikel« (4. Fassung), S. 277, in: DERS., *Phänomenologische Psychologie* (= Hua IX), Den Haag 1962, S. 277–301.

<sup>10</sup> Vgl. M. GROSSHEIM, »Zu den Sachen selbst! Die neue Sachlichkeit der Phänomenologie«, in: M. BASSLER, E. V.D. KNAAP (Hrsg.), *Die (k)alte Sachlichkeit. Herkunft und Wirkungen eines Konzepts*, Würzburg 2004, S. 145–160. Eine moralphilosophische Relevanz erhält das Phänomen der »Sachlichkeit« bei Hans-Eduard Hengstenberg, dessen ontologische und metaphänomenologische Arbeiten stets bemüht sind, zu den Sachen selbst zurückzukehren, allerdings ohne jene Vagheit der Begriffe und Starrheit obliquier Reflexionen, die so manchen reinen Phänomenologen auszeichnen. Mehr hierzu: M. HÄHNEL »Von den Sachen her – Studien zum Ethikverständnis von Hans-Eduard Hengstenberg«, in: *Lehrstuhlrundbrief Religionsphilosophie an der TU Dresden Nr. 35* (2010), S. 4–9.





Phänomenologen als notwendig erscheinen. Die positivistische Reduktion aller Gegenstände auf ihre datierbare und meßbare Funktion unter ausschließlicher Verwendung naturwissenschaftlicher Untersuchungsinstrumente konnte und sollte einer adäquaten Gegenstandsanalyse nicht länger entsprechen. Was nützt es schließlich, daß ein Tisch diese oder jene Ausmaße hat, die Farbe blau als Eigenschaft besitzt etc.? Sind dies nicht sekundäre Derivationen dessen, worum es eigentlich geht? Nicht wie mache ich mir die Sache zu meiner Sache, sondern was macht die Sache eigentlich zur Sache bzw. wodurch wird sie zu eben dieser Sache? So lautet wohl die allgemeine Konstitutionsfrage der Phänomenologie,<sup>11</sup> die sich im übrigen schon Aristoteles gestellt hatte und welche sich Husserl, sicherlich unter anderen erkenntnistheoretischen Vorzeichen, erneut zur Beantwortung vorlegte. Damit initiierte er eine geistige Bewegung, die sich die Rettung der Phänomene vor ihrer wissenschaftlichen Objektivierung auf ihr Schild geschrieben hatte.

### 3. SELBSTBEGRÜNDENDE ANTWORTVERSUCHE VON PATOČKA UND STEIN

Der Prager Phänomenologe und Husserl-Schüler Jan Patočka (1907-1977) gibt in der Folge noch eine weitere Beschreibung der Disziplin: »Mit Beginn des Jahrhunderts ist eine neue Philosophie entstanden, die einen von den bisherigen Denkstilen unterschiedenen ins Werk zu setzen versucht. Als wahre Philosophie soll sie nicht im Gefolge der Spezialwissenschaften, ihrer Methoden und der in ihnen üblichen Fragestellungen arbeiten, sondern vor allem sowohl im alltäglichen als im natürlichen Erkennen waltende Vorurteile durchschauen.«<sup>12</sup> Hieran läßt sich sofort ablesen, daß die Phänomenologie in erster Linie ein Gegenteil zu naturwissenschaftlichen und empiristischen Weltbeschreibungsweisen darstellt. Sie folgt somit der kritischen Auffassung Wittgensteins: »Der ganzen modernen Weltanschauung liegt die Täuschung zugrunde, daß die sogenannten Naturgesetze die

<sup>11</sup> Zur Konstitutionsfrage in der Phänomenologie: M. HÄHNEL, »Analyse des Problem-begriffs der Konstitution anhand von Edith Steins Philosophie der Person«, S. 73–83, in: H.-B. GERL-FALKOVITZ, R. KAUFMANN und H. R. SEPP (Hg.): *Europa und seine Anderen. Emmanuel Lévinas – Edith Stein – Józef Tischner*, Dresden 2010.

<sup>12</sup> Alle folgenden Zitate stammen aus: J. PATOČKA, »Was ist Phänomenologie?«, S. 424f. in: DERS., *Die Bewegung der menschlichen Existenz*, Stuttgart 1991, S. 424–452.





Erklärungen der Naturerscheinungen seien.«<sup>13</sup> Diese Täuschung versucht die Phänomenologie nun zu durchschauen. Wie macht sie das? »In diesem Durchschauen [soll sie] sowohl eine eigene Methodik als auch originelle Fragestellungen ausarbeiten und ein vollständig autonomes Wissensgebiet begründen.« Ebendies war Husserls Grundintention und Bestreben: die Rettung der Wissenschaft vor sich selbst bzw. einer gewissen reduktionistischen Form von ihr. Patočka schreibt weiter: »Dabei will sie nicht eine formalabstrakte Disziplin sein oder erneuern, sondern eine bei aller hohen Allgemeinheit sehr konkrete.« Nachdem sich die Philosophie von den berühmten Sachen selbst entfernt hatte, der Materialismus und Idealismus jene Sachen philosophisch nur noch inadäquat bestimmten, mußte eine Neubestimmung einsetzen, die vor allem gegen positivistische Vorstellungen argumentierte: »Dem Positivismus konzidiert sie [die Phänomenologie], daß die Philosophie keine Einzelwissenschaft sein kann und daß es für sie keinen Raum gäbe, wenn sie sich mit der Erforschung der realen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten der Dinge befassen wolle.« Diese hier geäußerte Kritik am Positivismus ist eine später von Martin Heidegger verstärkt vorgetragene Kritik an einer Vorhandenheitsontologie moderner Prägung, der nach Ansicht Heideggers selbst Edmund Husserl anhing. »Sie ist aber auch keine auf die Voraussetzungen und Bedingungen der Möglichkeit in logischer Formalität reflektierende apriorische Disziplin. Nicht einmal die Logik will sie voraussetzen, sondern gerade ihren Grund und Boden untersuchen.« Anders als die Logik formuliert die Phänomenologie deshalb keine gültigen Wahrheiten, die sie dann auf Gedanken und psychische Erlebnisse anwendet. Die Phänomenologie möchte eher zeigen, daß Phänomene schlechterdings erst dadurch sein können, weil sie uns irgendwie erscheinen. Deshalb betont Patočka – hier bereits im Einklang mit Marion – abschließend: »Nicht die Realität, sondern das Erscheinen von allem Erscheinenden will sie erforschen. Da sie diese Aufgabe als eine philosophische und grundlegende faßt, kann sie die gemeinübliche Unterordnung des Erscheinungsproblems unter die naturwissenschaftlich fußende Psychologie nicht gelten lassen und muß das Erscheinen als solches thematisieren, wo und wie es auch vorkommt, ihr Vorgehen nur dem Erscheinen als solchem verdankend und sich keinem der gängigen Vorurteile über das Erscheinen

<sup>13</sup> L. WITTGENSTEIN, *Tractatus*, 6.371.





des Erscheinenden ergebend, welche metaphysischen und einzelwissenschaftlichen Traditionen entsprossen sind.« Diese Erklärungen Patočkas decken sich zwar größtenteils mit den Auffassungen Husserls, sind aber schon stark von Heideggers revidiertem Phänomenologieverständnis geprägt, das dem Wert des Erscheinens als solchem einen höheren Rang einräumt.

Edith Stein hat sich in einem kurzen und lesenswerten Aufsatz ebenso der Antwort auf die Frage »Was ist Phänomenologie?«<sup>14</sup> gewidmet. Nach einem darin enthaltenen philosophiehistorischen Abriß über die Entstehungsgeschichte der Phänomenologie spricht Stein in diesem kurzen Traktat über die »Eigenart ihrer Methode« und einige charakteristische Punkte zur Phänomenologie, die sie wie folgt benennt: (1) die Objektivität der Erkenntnis, (2) die Intuition, (3) der Idealismus.

(1) Zur Objektivität der Erkenntnis bemerkt Stein, daß ihr Lehrer Husserl gegen jede naturalistische, psychologistische und historizistische Verengung der modernen Philosophie wieder zu ihrem ureigensten Recht verholphen habe, das darin besteht zu zeigen, »was in Wahrheit ist«, um hier einmal mit Hegel zu sprechen. (2) Dabei bedient sich die Philosophie Husserlscher Provenienz nach Stein einer neuen Methode, deren Kern die Intuition ist. Intuition meint hier nicht Vorgefühl oder Ahnung, sondern ist in diesem Fall das natürliche Erkenntnismittel einer Wesensschau, die im »intuitiven Erkennen der philosophischen Wahrheiten« besteht, »die in sich selbst gewiß – evident – sind und keiner Ableitung aus anderen bedürfen«<sup>15</sup>. Diese Wesensschau erfolgt dabei nicht aus einer Ableitung aus einem allgemeinen Prinzip oder einem diskursiven Erkenntnisprozeß, sondern zielt – darin mit der mystischen Intuition verwandt – auf die geistige Schau bestimmter Idealitäten. Diese intuitive Schau meint dabei »ein direktes, aber nicht erschöpfendes Erfassen des Gegenstandes«<sup>16</sup>. Die geschauten Idealitäten werden trotz der Anteilnahme an ihnen durch den Betrachter nicht verändert, sondern in ihrem Sein belassen. Hier steckt offenkundig das platonische Prinzip der Teilhabe dahinter. Stein nimmt in diesem kleinen Artikel deshalb auch eindeutig Bezug auf die neuplatonisch-augustinisch-franziska-

<sup>14</sup> E. STEIN, »Was ist Phänomenologie?«, in: *Zeitschrift für Theologie und Philosophie* 66 (1991), Heft 4, S. 570–573.

<sup>15</sup> Ebd., S. 572.

<sup>16</sup> J.M. BOCHENSKI, *Die zeitgenössischen Denkmethode*, Bern 1965, S. 26.





nische Tradition.<sup>17</sup> (3) Um mit ihrem Phänomenologiebegriff nicht einem Idealismus zu verfallen, der nach Stein von der »Abhängigkeit der Welt von einem erkennenden Bewußtsein« ausgeht und damit »kein einwandfreies Ergebnis phänomenologischer Forschung«<sup>18</sup> darzustellen imstande ist, versucht Stein die Phänomenologie als das zu begreifen, was Goethe, den die Phänomenologin über alles schätzte, schon gesehen und in folgende berühmte Zeilen im *Wilhelm Meister* gebracht hat: »Man suche nichts hinter den Phänomenen, sie selbst sind die Lehre.«

Was können diese theoretischen Antwortversuche von Husserl, Patocka und Stein nun für unsere Alltagswahrnehmung und lebensweltliche Orientierung bedeuten? Vielleicht hilft an dieser Stelle ein von Hermann Lübbe kolportierter phänomenologischer Witz weiter: »Ein Mann kommt zum Arzt und klagt über Schmerzen, die sich melden, sooft er seinen rechten Arm seitwärts im Winkel von 90 Grad, schrägaufwärts im Winkel von 25 Grad führt, ihn von dort in Kreisbewegung herab 75 Grad nach rückwärts stößt und schließlich in die senkrechte Ausgangsstellung zurückbringt, und dann noch mit dem linken Arm in spiegelbildlicher Symmetrie diese Bewegung wiederholt. ›Lieber Mann, sagt der Arzt, ›warum machen Sie denn solch komplizierte Bewegungen?‹ und bekommt zur Antwort: ›Aber wie soll ich denn sonst meinen Mantel anziehen?‹«<sup>19</sup> Dieses zugestandenermaßen etwas grobschlüchtig geratene Beispiel kann uns aber vor allem eines verdeutlichen. Mit dem erweitertem Wissen einer steigenden Prozeß- und Objektkomplexität in unserer modernen Zivilisation geht offenbar auch ein Verlust von natürlicher Selbstverständlichkeit einher: Das Normale oder Natürliche ist uns fremd geworden. Ein kleiner Hinweis muß an dieser Stelle erlaubt sein: Wer Edmund Husserls Schriften liest, darin sich die Absicht ausdrückt, eine absolute Selbstverständlichkeit ohne Rückfall in eine naive Einstellung wiederherzustellen,<sup>20</sup> mag an dem Gelingen des phänomenologischen

<sup>17</sup> E. STEIN, a.a.O., S. 572.

<sup>18</sup> Ebd., S. 573.

<sup>19</sup> H. LÜBBE, »Die geschichtliche Bedeutung der Subjektivitätstheorie Edmund Husserls«, S. 20f., in: DERS., *Bewußtsein in Geschichten. Studien zur Phänomenologie der Subjektivität*, Mach, Husserl, Schapp, Wittgenstein, Freiburg 1972, S. 9–32.

<sup>20</sup> Es ist überhaupt in Zweifel zu ziehen, ob Husserl in der Selbstverständlichkeit einen positiven Wert gesehen habe. Ihm gehe es, so Hans Blumenberg, nicht um Selbstverständlichkeit als »Geborgenheit des Daseins im Festen und Unfragwürdigen«, sondern vielmehr »um ›Selbstverständigung‹, die für Husserl die eigentliche Aufgabe einer phä-





Vorhabens einer Rückkehr zur Normalität berechtigte Zweifel bekommen. Das Husserlsche Werk scheint ebenso Ausdruck der Verfehlung eines »natürlichen Weltbegriffs«<sup>21</sup> zu sein. Husserls unbremster Erörterungsexzeß, seine elaborierte, fast unverständliche Diktion geben Anlaß zu der Vermutung, daß er selbst Opfer seines überzogenen Anspruches, »zu den Sachen selbst« vordringen zu wollen, geworden ist. Selbst Husserls späte Idee der »Lebenswelt« tut dieser Auffassung keinen Abbruch, denn die »Lebenswelt« ist zweifelsohne und trotz Husserls Krisenbewußtsein auch nur ein Zugeständnis an das hegemoniale Weltbeschreibungsmodell der Naturwissenschaften. Das »Lebensweltliche« ist hier lediglich ergänzendes Korrektiv des Naturwissenschaftlichen, nicht dessen fundamentale Infragestellung. Denn: Wer Krisen diagnostiziert, präjudiziert entweder die (ungewisse) Möglichkeit ihrer Behebung, welche allerdings nicht mit ihrer Bewältigung identisch sein kann, oder er »akzeptiert« damit schlechterdings die Ursachen der Krise, die er ursprünglich bekämpfen wollte. Verfehlt die Phänomenologie mit der Lebensweltkonzeption als Versuch der Rückgewinnung eines natürlichen Weltbegriffs also letztlich ihr Ziel? Ist der Preis einer phänomenologischen Reduktion auf das Wesentliche der Verlust des Eigentlichen, d.h. Natürlichen? Was sind nun »die Sachen selbst«, wenn sie nicht Objekte für ein Subjekt im Sinne des Szientismus und auch nicht alleiniges Produkt subjektiver Bewußtseinsprozesse sind?

Ich möchte im folgenden auf die Potentiale, aber auch auf die Grenzen der Phänomenologie hinweisen, deren Auslotung wir bereits mit Jean-Luc Marion begonnen hatten. Der erste Teil unserer Ausführungen konzentrierte sich vornehmlich auf die Analyse von Erlebnisstrukturen und auf die Frage, was Phänomene sind. Nun wollen wir uns näher mit einem zentralen Untersuchungsgegenstand der Phänomenologie, »den Sachen selbst«, beschäftigen. Wir hatten bereits erwähnt, daß Phänomene nicht ohne ein Zugrundeliegendes vorkommen. Können oder müssen Phänomene daher aus etwas, z.B. allgemeinen Sachen, hervorgehen?

---

nomenologischen Phänomenologie zu sein hat.« (H. BLUMENBERG, »Lebenswelt und Technisierung«, S. 23, in: DERS., *Wirklichkeiten in denen wir leben*, Stuttgart 1999, S. 7–54.)

<sup>21</sup> H. PLESSNER, *Husserl in Göttingen. Rede zur Feier des 100. Geburtstages Edmund Husserls*. (Göttinger Universitätsreden), Göttingen 1959.





Sachen sind doch deshalb Sachen, weil sie – gut aristotelisch gesprochen – identisch mit sich selbst sind; die Karotte ist eine Karotte, eben weil sie mit sich selbst identisch und nichts anderes ist. »Everything is what it is, and not another thing« sagt der anglikanische Bischof Butler. Nun kann eine Karotte auf den zweiten Blick für jeden schon auch etwas anderes sein, eine gute Zutat für einen Eintopf oder die Erinnerung an einen Hasen usf. Dennoch würde niemand bestreiten, daß es sich substantiell um eine Karotte handelt. Dazu bedarf es auch nicht des verdeutlichenden und fast absurden Hinweises: »Eine Karotte ist eine Karotte ist eine Karotte.« Was macht nun aber die Phänomenologie? Die Phänomenologie bestreitet nicht, daß es sich hier um eine Karotte handelt; was sie allerdings bestreitet, sind gewisse Existenzaussagen über die Karotte. Husserl scheidet methodologisch (!) Wesen von Existenz, also das Was der Essenz vom Daß der Faktizität. Was die Karotte ist, sagt ihm zufolge nichts darüber aus, daß sie auch ist. Die Verlautbarung von Existenzaussagen überläßt er damit stillschweigend, d.h. ohne weitere Begründung, einer 3.-Personen-Perspektive, die den Naturwissenschaften vorbehalten scheint. Existenzaussagen »nageln« den Gegenstand, in unserem Fall die Karotte, auf das fest, was sie den Wissenschaften preiszugeben scheint, d.h. ihre atomare Zusammensetzung, räumliche Ausdehnung, Farbeigenschaften etc. Dabei kann selbst der Begriff Karotte unerheblich werden. Viele Menschen nennen das Gemüse ja auch anders, nämlich Möhre. Für radikale Empiristen wie David Hume zählt dementsprechend nur der sinnliche Eindruck, unabhängig von seiner kontingenten Benennbarkeit. Ungeachtet dessen denkt die Phänomenologie sich zum Gegenstand Karotte außer seiner Existenz nun vieles dazu, d.h. sie untersucht die verschiedenen Modi, wie sich die Karotte in unserem Bewußtsein aufbaut. Diese Modi sind dem Gegenstand nicht unbedingt eigen, sondern größtenteils und verständlicherweise Produkte des subjektiven Erfahrungslebens. Dazu gehören, angewendet auf unser Karottenbeispiel, die klassischen Wahrnehmungsqualitäten, die Antizipation des Geschmackes, der thematische Einbezug ihrer Herkunft vom Felde, ihre mannigfaltigen Nutzungsformen etc. Husserl nennt diesen Gesichtspunkt »freie Variation«. Unseren Phantasien im analytischen Umgang mit der Karotte sind also keine Grenzen gesetzt. Nun könnte man sich aber fragen: Was hat das alles noch mit der Karotte, also der »Sache selbst« zu tun? Ist die Karotte nur ein ständig zu variierendes Korrelat unseres Bewußtseins, ein form-





bares Produkt unserer Einbildungskraft? Mitnichten! Die Karotte ist zwar wesentlich Karotte, aber sie ist es *nur* wesentlich, nicht schlechthin. Für Husserl ist der Gegenstand, also die Karotte, daher als »Wie seiner Bestimmtheiten« ohne ein anzunehmendes Substrat aufzufassen. Überdies bindet Husserl diese vielfältigen Erscheinungsmöglichkeiten der Karotte an einen Bewußtseinshorizont und schränkt damit für die Karotte die Möglichkeit zur Selbstdarstellung oder Selbstgebung, die Marion betont, ein. Wie würde sich nun aber eine solche Karotte selbst darstellen, d.h. ohne nach einem Bewußtsein zu verlangen? Hier nähern wir uns wieder verstärkt der anfangs gegebenen Definition des Phänomenbegriffs von Martin Heidegger und den Ausführungen Marions zur Offenbarung des Phänomens. An der Karotte selbst wird nun offenbar, was sie ist und daß sie ist. Nehmen wir z. B. das Phänomen Hunger: Er ist schon da, bevor ich ihn bewußt haben kann. Demnach gibt es Dinge und Prozesse, die unserem Bewußtsein voraus liegen, z.B. Leiblichkeit, welche wiederum Lebendigkeit bzw. Leben voraussetzt. Diese Dinge und Prozesse *gibt es* bereits, bevor sie für uns überhaupt sein können. Die Phänomenologie soll deswegen nicht in Selbstgenügsamkeit verharren, sondern sich von anderen Auffassungen auch belehren lassen. Phänomenologie kann und darf dabei nicht zu einer Ontologie des Lebens werden. Ihre zentrale Aufgabe ist vielmehr die kritische vivisezierende Analyse leiblicher und geistiger Äußerungen im Vorhof ihrer naturalistischen Ableitung.

Fassen wir nun kurz zusammen: Wir haben festgestellt, daß die klassische Phänomenologie, ausgehend von Husserl bis hin zur neuen Phänomenologie, den Gegenstand und seine Erscheinungsweisen kraft einer unerschöpflichen Reflexionskunst bis an seine Grenzen ausgelotet haben. Die Phänomenologie kennzeichnet damit ein Verfahren, das neben der Wissenschaftskritik auch eine Metaphysikkritik mit sich führt, da außerhalb der »noematischen Sphäre«, d.h. des Bewußtseinsraumes, *nichts* sein kann bzw. darf. Die suspendierte Transzendenz in der *epoché* macht den Weg frei, »um auf rein Immanentes in absoluter Präsenz blicken zu können«<sup>22</sup>. Phänomenologie beschreibt dabei eine Transzendenz in der Immanenz, sie ist daher keine Metaphysik, sondern ein intensivierter »Empirismus«, der, um nicht haltlos zu werden, ein transzendentes, wahlweise aktiv kon-

<sup>22</sup> J. ПАТОЧКА, a.a.O., S. 437.





stituierendes und passiv empfangendes Subjekt als seine Bedingung erfordert. Phänomenologie reduziert in aller Radikalität, so daß sie letztlich auch auf das stoßen muß, was in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt ist. Folgerichtig erhalten nun Momente der Abwesenheit, der Negativität, des Entzuges, welche im Werk von Edith Stein eine Rolle spielen, in der Phänomenologie eine zentrale Bedeutung. Phänomenologie vermag im besten Falle deshalb zu zeigen, was diesseits der Grenze bestehen kann und jenseits der Grenze nicht bestehen darf.

#### 4. VERSUCH EINER ALLGEMEINEN CHARAKTERISIERUNG

Die Phänomenologie kann nun unter Absehung eines explanatorischen Vollständigkeitsanspruches durch folgende Punkte charakterisiert werden.

- (1) Suche nach dem vergessenen Ursprung und Enthüllung des Verborgenen.
- (2) Tiefere Erfahrung der Wirklichkeit: Vorrang des Erscheinens vor dem Sein.
- (3) Unverbrüchliche Gegenstandsbeziehung.
- (4) Verlust der natürlichen Naivität durch die fundamentale Kritik an ihr.
- (5) Seinlassen als bevorzugter Modus einer Gegenstandsbeziehung.
- (6) Ständige Selbstproblematisierung.

Zu den Punkten im einzelnen:

(1) Husserl suchte in seinen Arbeiten das »Prinzip aller Prinzipien«<sup>23</sup>. Er versuchte dabei auf den verdeckten Ursprung, das »originär Gegebene« zurückzugehen. Ähnlichkeiten mit der gleichzeitig aufkommenden Psychoanalyse lassen sich deshalb nicht bestreiten. Heideggers anschließende Versuche des »Entbergens« sind ebenso auf dieser Ebene angesiedelt.

<sup>23</sup> E. HUSSERL, *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität*. Texte aus dem Nachlaß. Zweiter Teil (= Hua XIV), Den Haag 1973, S. 335.





(2) Die zahlreichen Implikations- und Geltungsanalysen der Phänomenologen gewinnen sicherlich einen Teil des Reichtums einer bis dato verdeckten Wirklichkeit zurück. Adolf Reinach, der mit seinen Studenten in Göttingen ein ganzes Semester lang einen Briefkasten analysierte, bemerkte, daß »das Gebiet des Apriori unübersehbar groß ist«<sup>24</sup>. Nun ist diese neue Deutungsfreiheit auch mit einer Gefahr verbunden: So läuft der Phänomenologe Gefahr, daß seine Begriffe und ihre Bedeutung nur ihm selbst transparent sind. Ungeachtet dieser Feststellung lehrt die Phänomenologie zweifelsohne eine neue Form der Aufmerksamkeit<sup>25</sup>. In der Geltung seiner Erscheinung wird der Gegenstand darüber hinaus auch besser verstehbar als in seiner nomothetischen Erfassung, d.h. in Gestalt naturwissenschaftlicher Erklärungen.

(3) Die große Erkenntnis der Phänomenologie ist sicherlich die Idee der Intentionalität: *Bewußtsein* ist immer *Bewußtsein von*. Diese gegen den cartesianischen Dualismus von Bewußtsein und Objektwelt gerichtete Idee vermag auch besser zu erklären, was wirkliches Erleben bedeutet, nämlich immer Erleben von etwas. Ich bin nicht nur in der Welt, wie Heidegger annahm, sondern immer auch zur Welt, wie Merleau-Ponty zu verstehen gab. Davon kann sich niemand suspendieren. Jeder Akt hat ein »Worauf« seines Bezuges.

(4) Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß der Phänomenologie auch destruktive Momente innewohnen. Das Durchschauen von Vorurteilen, der Abbau falscher Vormeinungen zeugen davon. Diese »Destruktion durch Deskription« sorgt dafür, daß durch die Beschreibung dasjenige zerstört wird, was bisher latent falsch verstanden wurde. Eine Phänomenologie ist deshalb immer auch erkenntnis-kritisch. Das, was ich sehe, wahrnehme, feststelle, ist nicht immer das, wofür ich es auch halte. Dieser kritische Impetus nun, der sich gegen jegliche weltanschauliche Naivität stellt, ist übrigens selbst nicht davor gefeit, Vorurteile zu produzieren. Mit dem Verlust von Naivität geht womöglich auch immer ein Verlust von Wahrheitsfähigkeit einher.

<sup>24</sup> A. REINACH, a.a.O., S. 443.

<sup>25</sup> Vgl. B. WALDENFELS, *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*, Frankfurt 2004.





(5) Ein wichtiges Merkmal der Phänomenologie ist die Tatsache, daß sie ihren Verwendern keine Objektbeherrschung vermittelt. Der Gebrauch des Phänomenbegriffs legt nahe, daß eine Sache auch sie selbst sein darf, unabhängig von den pragmatischen oder objektivistischen Interessen eines Akteurs. Dabei ist das Subjekt vorwiegend schauend, d.h. weder nur aktiv noch nur passiv. Im Medium des Lebendigseins, dabei das Bewußtseinsleben übersteigend, erfährt sich das Subjekt als »Zeuge« und nimmt unmittelbar an den Geschehnissen teil, ohne nur Zuschauer oder nur Handelnder zu sein. Im Seinlassen des anderen, d.h. im Anerkennen des Selbstseins von anderem Lebendigen, kommt das Subjekt erst zu sich. Nicht Aneignung ist damit das Ziel, sondern Anerkennung.

(6) Es gehört abschließend zu den Stärken und Schwächen der Phänomenologie, daß sie nicht zu einem Ende kommen kann, ja nicht kommen darf. So bezeichnet Merleau-Ponty die Phänomenologie als eine »endlose Meditation«<sup>26</sup>. Für Jan Patočka ist sie die exemplarische »Besinnung auf die Krise«<sup>27</sup>, d.h. für die Suche nach Letztbegründungen und Konfektionslösungen ungeeignet. Es scheint also, als sei der Anspruch der Phänomenologie, »strenge Wissenschaft« zu sein, zu hoch angesetzt. Diese Bild muß sicherlich ins rechte Licht gerückt werden. So sollte es zur Wissenschaft selbst gehören, daß sie sich immer wieder selbst hinterfragt. Gerade in der Praxis des Hinterfragens ist die Phänomenologie wirklich zu Hause, und nur hier kann sie auch wirklich Wissenschaft sein. Augustinus hinterläßt uns in den *Confessiones* bekanntlich den berühmten Satz: »Ich bin mir selbst zur Frage geworden.«<sup>28</sup> Dieser Satz könnte auch das Credo der Phänomenologie sein. Phänomenologie endet dabei aber nicht in einem postmodernen Fallibilismus<sup>29</sup>, sondern stößt die Türen auf zu dem, was wir Selbstverständlichkeit nennen. Die Rückgewinnung dieses Selbstverständlichen, welche durch die naturwissenschaftlichen Blickverengungen erschwert worden ist, ist der Skopus der ständigen Problemanalysen der Phänomenologie. Somit müßte eine Antwort

<sup>26</sup> M. MERLEAU-PONTY, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1974, S. 18.

<sup>27</sup> J. PATOČKA, a.a.O., S. 451.

<sup>28</sup> AUGUSTINUS, *Confessiones* IV, 4, 9.

<sup>29</sup> Eine erkenntnistheoretische Position, die auf Letztbegründungen bzw. absolute Gewißeheiten verzichtet und niemals Irrtümer ausschließt.





auf die Frage »Was ist Phänomenologie?« im erneuten Stellen dieser Frage bestehen, jedoch unter der Bedingung, daß eine Antwort nicht zwangsläufig zu suchen ist, sondern im Stellen dieser Frage bereits vorausgesetzt werden kann. Diese Antwort *vor* der Frage besteht nun unter der stillschweigenden Voraussetzung, Phänomene überhaupt anzuerkennen.

Husserl spricht an einer Stelle vom Rückbezug der Phänomenologie auf sich selbst.<sup>30</sup> Dieser Rückbezug ist wohlgemerkt kein Ausdruck des Scheiterns, sondern Beweis einer philosophischen Freiheit und gedanklichen Elastizität, die im Neuanfang des Denkens eine ständige Wiedergeburt erfährt. Phänomenologie kann uns dabei sicherlich nicht sagen, *was* die Liebe ist, sie soll es auch nicht. Was sie uns allerdings sagen kann, ist, daß Liebe vieles sein kann, niemals aber eine chemische Reaktion.

## 5. ABSCHLUSS

In den vorangegangenen Abschnitten haben wir den Versuch gewagt, eine weitere Antwort auf die Frage »Was ist Phänomenologie?« zu geben. Wer sich allerdings damit nicht zufriedengeben möchte, wofür der Verfasser vollstes Verständnis hätte, der möge sich zum Abschluß vielleicht an folgende witzige Anekdote halten, die der praktischen, auf Beharrlichkeit beruhenden und den Neuanfang nicht scheuenden Arbeit eines Phänomenologen durchaus entsprechen mag, der überdies von seinem Standpunkt nicht abweicht: Von einem Fremden wurde Karl Valentin nach dem Weg zum Hofbräuhaus gefragt. Der Komiker beschrieb ausführlich, wenn auch umständlich den Weg und sagte zum Schluß: »Und wenn S' Eahna nimmer auskenna, dann frag'n S' nochmal, und wenn niemand kommt, dann keh'n S' um und frag'n mich nochmal.«

<sup>30</sup> E. HUSSERL, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. 1. Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie (= Hua III/1), Den Haag 1977, S. 139.





## LITERATUR

- AUGUSTINUS, *Confessiones* (lat.-dt.), Stuttgart 2009.
- J. M. BOCHENSKI, *Die zeitgenössischen Denkmethode*, Bern 1965.
- H. BLUMENBERG, »Lebenswelt und Technisierung«, in: DERS., *Wirklichkeiten in denen wir leben*, Stuttgart 1999, S. 7–54.
- M. GROSSHEIM, »Zu den Sachen selbst! Die neue Sachlichkeit der Phänomenologen«, in: M. BASSLER, E. V.D. KNAAP (Hrsg.), *Die (k)alte Sachlichkeit. Herkunft und Wirkungen eines Konzepts*, Würzburg 2004, S. 145–160.
- M. HÄHNEL, »Analyse des Problembegriffs der Konstitution anhand von Edith Steins Philosophie der Person«, in: H.-B. GERL-FALKOVITZ, R. KAUFMANN, H. R. SEPP (Hg.): *Europa und seine Anderen. Emmanuel Lévinas – Edith Stein – Józef Tischner*, Dresden 2010, S. 73–83,
- , »»Von den Sachen her« – Studien zum Ethikverständnis von Hans-Eduard Hengstenberg«, in: *Lehrstuhlrundbrief Religionsphilosophie an der TU Dresden Nr. 35* (2010), S. 4–9.
- M. HEIDEGGER, *Sein und Zeit* (= GA 2), Frankfurt 1977.
- E. HUSSERL, *Briefwechsel Bd. V*, Den Haag 1994,
- , *Phänomenologische Psychologie* (= Hua IX), Den Haag 1962,
- , *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität*. Texte aus dem Nachlaß. Zweiter Teil (= Hua XIV), Den Haag 1973,
- , *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. 1. Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie (= Hua III/1), Den Haag 1977.
- H. LÜBBE, »Die geschichtliche Bedeutung der Subjektivitätstheorie Edmund Husserls«, in: DERS., *Bewußtsein in Geschichten. Studien zur Phänomenologie der Subjektivität, Mach, Husserl, Schapp, Wittgenstein*, Freiburg 1972, S. 9–32.
- J.-L. MARION, *Etant donné, essai d'une phénoménologie de la donation*, Paris 1997,
- , »Le phénomène saturé«, in: J.-F. COURTINE (Hrsg.), *Phénoménologie et Théologie*, Paris 1992, S. 79–128.
- M. MERLEAU-PONTY, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1974.
- J. PATOČKA, »Was ist Phänomenologie?«, in: DERS., *Die Bewegung der menschlichen Existenz*, Stuttgart 1991, S. 424–452.
- H. PLESSNER, *Husserl in Göttingen. Rede zur Feier des 100. Geburtstages Edmund Husserls*. (Göttinger Universitätsreden), Göttingen 1959.
- A. REINACH, »Über Phänomenologie«, in: J. SEIFERT, C. M. GUEYE (Hg.), *Anthologie der realistischen Phänomenologie*, Frankfurt 2009, S. 423–448.
- E. STEIN, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (= ESW II), Freiburg 1986,
- , *Einführung in die Philosophie* (= ESGA 8), Freiburg 2004,
- , »Was ist Phänomenologie?«, in: *Zeitschrift für Theologie und Philosophie* 66 (1991), Heft 4, S. 570–573.
- B. WALDENFELS, *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*, Frankfurt 2004.
- L. WITTGENSTEIN, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt 1999.

